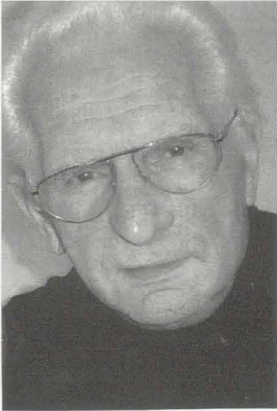


In memoriam Günter Stachel (1927–2009)



Am 28. November 2009 ist Günter Stachel in einem Pflegeheim in Möhrig bei Öhringen 82-jährig gestorben. Drei Monate lang kämpfte er gegen eine plötzlich zum Ausbruch gekommene unerbittliche Krankheit, der er schließlich erlag.

Geboren wurde Günter Stachel am 31. August 1927 in Bischdorf/Limmsee, Bezirk Graudenz (ehemals Westpreußen), als drittes und jüngstes Kind der Eltern Heinrich Stachel (1896–1985) und Emma Erna Stachel geb. Kroll (1898–1941). Nach überdurchschnittlich gutem Abschluss an der dortigen Volks- und Mittelschule schickte man ihn bereits als 14-Jährigen auf eine Lehrerbildungsanstalt im westpreußischen Graudenz, dies als Alternative für

das zu weit entfernte Gymnasium. Im gleichen Jahr (1941) hatte Günter Stachel den allzu frühen wie schmerzlichen Verlust der Mutter zu beklagen. Wie für viele andere seiner Generation wurde auch Günter Stachels beruflicher Werdegang ab November 1944 aufgrund der sich verschärfenden Kriegslage abrupt unterbrochen. So hatte er nach Hitler-Jugend und Reichsarbeitsdienst (bei Danzig) Anfang 1945 noch eine militärische Schnellausbildung im weit entfernten württembergischen Ellwangen zu absolvieren, dies ganz in der Nähe der hier im Fränkischen verheirateten Schwester Gerda. Bei Abwehrkämpfen im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet geriet der noch nicht einmal Achtzehnjährige schließlich in englische Gefangenschaft, aus der er im Juni 1945 mit den selbst gewählten Zielorten Blaufelden oder Crailsheim entlassen wurde. Hier traf Günter Stachel auch auf seinen aus Westpreußen geflüchteten Vater samt Familie. Für ihn wie auch für seine Angehörigen erfolgte nunmehr im fränkischen Württemberg ein völliger Neuanfang in persönlicher wie in beruflicher Hinsicht, ein Schicksal, das er seinerzeit mit vielen anderen Flüchtlingen aus dem Osten Deutschlands teilen musste.

Erst 1946 konnte Günter Stachel seine Ausbildung am Lehrerseminar (Lehreroberschule) Künzelsau fortsetzen und 1949 mit der ersten Dienstprüfung erfolgreich beenden. Schon wenige Monate später, Anfang 1950, trat er seinen Dienst an, zunächst vertretungsweise an der Volksschule in Unterregenbach, wo er im Rahmen seiner zweiten Dienstprüfung bereits zu beachtlichen prähistorischen Forschungsergebnissen gelangte; Fragen der Heimatgeschichte und Heimatkunde stellten damals beliebte Themen für wissenschaftliche Haus- und Examensar-

beiten dar. Bald darauf bewarb sich Günter Stachel um die feste Lehrerstelle in Unterregenbach, ein schön gelegener Ort im Jagsttal unterhalb Langenburgs, der ihm fortan auf besondere Weise zur zweiten Heimat wurde. Denn hier im Jagsttal kam nicht nur seine Liebe zur Archäologie und zur Geschichte zum Tragen. Unterregenbach war auch der Ort der Familiengründung, als er 1954 Maria Stachel geb. Elsinger, die als Sudetendeutsche das Flüchtlingsgeschick mit ihm teilte, heiratete. Aus der Ehe gingen insgesamt fünf Kinder hervor. Nach Aufhebung der Dorfschule Unterregenbach wurde Günter Stachel – zuvor 1963 aufgrund seiner „beispielhaften erzieherischen und unterrichtlichen Leistungen“ zum Oberlehrer ernannt – im Jahre 1966 an die Volksschule Langenburg und 1969 schließlich an die Grund- und Hauptschule Gerabronn versetzt, an der er bis zu seiner Pensionierung 1992 unterrichtete. Auch sei an dieser Stelle kurz daran erinnert, dass Günter Stachel darüber hinaus in seiner Pfarrgemeinde aktiv wurde wie auch in kommunalen Angelegenheiten Verantwortung übernahm, denn er war sowohl mehrjähriges Mitglied des Kirchengemeinderates Unterregenbach als auch des Langenburger Gemeinderates; nicht zuletzt hatte er dort auch die langjährige Leitung des Langenburger Männerchores inne.

Nicht weniger nachhaltig und bedeutsam war jedoch seine Tätigkeit als Archäologe bzw. Wissenschaftler, wobei das „Rätsel von Regenbach“ gewissermaßen zu seinem Lebensthema werden sollte. Jenem Rätsel, das die archäologisch-historische Forschung nun seit mehr als 100 Jahren beschäftigt, widmete sich Günter Stachel bereits in den 50er und 60er Jahren unter der Anleitung und später in Zusammenarbeit mit namhaften Archäologen wie Prof. Dr. Hans Christ und insbesondere Dr. Günter P. Fehring, dem damaligen Leiter der Abteilung Mittelalterliche Archäologie beim Landesamt für Denkmalpflege und späteren Lehrstuhlinhaber für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Hamburg. Innerhalb der Denkmalpflege hat sich die Mittelalterarchäologie erst in den 60er Jahren speziell als ganz eigene Fachrichtung entwickelt. Unter Anwendung der neuen stratigraphischen Grabungsmethode zur Klärung von Befunden und Gewinnung von schichtdatierendem Fundmaterial ermöglichten archäologische Ausgrabungen seitdem ganz neue vertiefende Einblicke in die Zeit des Mittelalters, insbesondere dessen Alltag und Lebensbedingungen. Ausgehend von Unterregenbach, wo die archäologischen Aufschlüsse zu mittelalterlichen Befunden und Funden so überaus zahlreich und unübersehbar waren – was man seit den 60er bis in die 80er Jahre etwa bei Grabungen in der alten Pfarrkirche St. Veit, dem „Herrenhof Frankenbauer“, der sog. „Alten Burg“ oberhalb des Jagsttales oder vor allem bei umfangreichen Ausgrabungen zur Geschichte der „Großen Basilika“ im Pfarrgarten deutlich feststellen konnte –, avancierte Günter Stachel sehr bald zu einem qualifizierten ehrenamtlichen Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege. Die wissenschaftliche Betreuung weiterer auswärtiger Ausgrabungsstationen waren somit die Folge. So war es in dieser Frühzeit der Mittelalterarchäologie auch sein bleibendes Verdienst, dazu beigetragen zu haben, das neue Forschungsgebiet der Archäologie des Mittelal-

ters in unserer Region sozusagen wissenschaftlich salonfähig gemacht und damit öffentlich zur allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Dabei verfügte Günter Stachel über die besondere Gabe, materielle Überreste in Form von Gefäßkeramik oder Verfärbungen in der Erde als „Bodenurkunden“ gleichsam zum Sprechen zu bringen; um ihnen wissenschaftliche Aussagen zu entlocken, müsse man – so damals sein Tenor – einfach im Erdreich lesen können. Nicht zuletzt aufgrund der wachsenden Bedeutung dieser neuen Fachdisziplin nahm die Zahl der Grabungen in den 60er und 70er Jahren kontinuierlich zu, so dass Günter Stachel als Beauftragter des Landesdenkmalamtes, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, immer öfter mit kurzfristig zu organisierenden sog. „Notuntersuchungen“ bzw. „Rettungsgrabungen“ befasst war, meist archäologische Forschungen und Sondagen, bei denen Befunde dringend dokumentiert und Funde wissenschaftlich gesichert werden mussten, wenn in Form größerer Bau- und Renovierungstätigkeiten an Denkmalobjekten – zumeist Kirchen – oder im Gelände gewissermaßen Gefahr im Verzug war. Während andere Lehrerkollegen die langen Sommerferien meist in der üblichen Weise zur Erholung nutzten, stellte sich der Unterregenbacher Oberlehrer Günter Stachel stets in der Ferienzeit – zuweilen mit Unterstützung seiner älteren Kinder – den archäologischen Aufgaben und Erfordernissen, wobei das häusliche Familienleben zwangsläufig hin und wieder zu kurz kam. Im gesamten hohenlohischen Raum und darüber hinaus führte Günter Stachel solche archäologische Untersuchungen und Grabungen durch. Neben frühen und späteren Grabungen in Unterregenbach (60er Jahre sowie 1979–1988), auf der Kaiserburg Nürnberg (1963) oder der Comburg bei Schwäbisch Hall (1965), die er wissenschaftlich begleitete, bleiben Ausgrabungsstätten – um nur einige wichtige zu nennen – wie die evangelische Kirche in Niederstetten (1961), die Crailsheimer Johanneskirche (1965/66), das ehemalige Wülfigen bei Forchtenberg (1966/67), der Stadtbereich von Sindelfingen (1967), die Stöckenburg bei Vellberg (1967/68), die Künzelsauer Johanneskirche (1970), die Martinskirche in Krailshausen bei Schrozberg (1972) oder gar die archäologische Untersuchung eines mittelalterlichen Baumstamm-Brunnens in Kressberg-Oßhalden (1980) und die Freilegung eines spätmittelalterlichen Töpferofens bei Mistlau bzw. Kirchberg/Jagst (1973) für immer mit seinem Namen verbunden. So hatte er allein während der Sommerzeit des Jahres 1970 Grabungen in insgesamt vier Kirchen zu betreuen, die gerade renoviert wurden. Dabei war jene intensive Forschungsarbeit für ihn weit mehr als eine Freizeitbeschäftigung oder Hobby; „fast einen zweiten Beruf“ soll er seine ehrenamtliche Tätigkeit einmal genannt haben.

Aber eine archäologische Ausgrabung kann erst dann wirklich als abgeschlossen gelten, wenn ihre Ergebnisse wissenschaftlich aufgearbeitet bzw. ausgewertet und der Wissenschaft wie Öffentlichkeit vorgelegt worden sind. Und diesem Grundsatz kam Günter Stachel auch konsequent nach, indem er stets für eine angemessene wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung der ergrabenen Befunde und auch der Funde Sorge getragen hat. Überblickt man die

schon an Zahl und Umfang beeindruckende Liste seiner Publikationen, so kommt man leicht auf über zwei Dutzend Veröffentlichungen, die von einer gewissenhaft gründlichen wie vielseitigen Stoffbeherrschung zeugen, verbunden mit einer klaren sprachlichen Darlegung in Wort, Syntax und bildnerischer Anschaulichkeit. Zahlreiche, seit den 60er Jahren in unserem Jahrbuch „Württembergisch Franken“ erschienene archäologische Beiträge stammen aus seiner Feder; hervorzuheben sei hier sein 1966 im Jahrbuch erschienener programmatischer und in der Fachliteratur immer wieder zitierter Aufsatz über die Arbeitsweise der Archäologie des Mittelalters – natürlich dargestellt am Beispiel Unterregenbach. Jene Studie wurde gleichsam wegweisend für die Begründung und praktische Anwendung dieser neuen archäologischen Disziplin. Andere Beiträge und Untersuchungen schrieb er für die „Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg“, eine wissenschaftliche Reihe des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Seine enge Verbindung zum Historischen Verein für Württembergisch Franken hat er darüber hinaus durch zahlreiche Vorträge und fachkundige Führungen zum Ausdruck gebracht, denn Günter Stachel wurde sehr bald zu einem viel gefragten wie kompetenten und weithin geachteten Referenten und Gesprächspartner. Dabei zeigte sich seine wohl stärkste Begabung in der verständlichen, aber dennoch präzise formulierten Analyse und Beschreibung archäologischer Zusammenhänge; seine Vortragsweise wirkte stets sachlich, ja geradezu nüchtern, ohne jegliches Pathos, abgewogen und sicher in der Beurteilung. An seinem profunden Wissen – etwa auf den Gebieten der mittelalterlichen Töpferöfen, des Töpfereiwesens insgesamt oder dem weiten Feld der Gefäßkeramik – ließ er auf diese Weise Viele in Form von Führungen, Vorträgen und einschlägigen Publikationen teilhaben, was zum Erlebnis wurde, zumal sich Günter Stachel auch als Mittler zwischen Wissenschaft und interessierten Laien verstand. In souveräner Manier über Geschichte, Form und Anwendung mittelalterlicher Keramik – ob Gefäße, Gläser oder Ofenkacheln – dozierend, erwies er sich darüber hinaus als ein profunder Kenner der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sachkultur, und dies im umfassendsten Sinne. Seine archäologisch-historische Erfahrung hatte ihn auch gelehrt, dass Kleines in der Geschichte nicht zu klein ist, als dass man nicht eine Aussage über die betreffende Zeit daraus hervorholen könnte (Hermann Heimpel). Kennzeichnend für Stachel waren vor allem seine große Belesenheit, sein stupendes und stets präsentenes Wissen wie auch sein hohes Arbeitsethos. Im Übrigen schätzte er nicht nur umfassende sachliche Kenntnisse, guten Stil und präzise Formulierungen, sondern auch – aus eigener Anschauung – handwerkliches Geschick, das er selbst von seinem Vater in die Wiege gelegt bekam. Nicht zuletzt war Günter Stachel auch maßgeblicher Mitbegründer sowie Ideengeber des 1980 im ehemaligen Schulgebäude eingerichteten Grabungsmuseums in Unterregenbach, in welchem eine überaus reichhaltige Kollektion herausragender, bei dortigen Grabungen zu Tage geförderter Fundgegenstände der Öffentlichkeit bis heute präsentiert werden. Mit großem Engagement wurde dieses liebevoll gestaltete Mu-

seum seitdem fast dreißig Jahre lang von den Eheleuten Stachel betreut. In Würdigung seiner langjährigen Grabungstätigkeit und der daraus folgenden wissenschaftlichen Bemühungen ist Günter Stachel die allgemein weithin sichtbare Anerkennung schließlich in Form des Deutschen Preises für Denkmalschutz 1982 sowie des Württembergischen Archäologiepreises 1986 zuteil geworden. In der Tat hat sich Günter Stachel um die archäologische Erforschung und damit auch um die landesgeschichtliche Forschung unseres hiesigen Raumes große Verdienste erworben. Es sind ihm dabei insbesondere wesentliche Beiträge zur Erhellung des Dunkels um die Geschichte von Unterregenbach zu verdanken, aber nicht nur hier; darüber hinaus steuerte er aufgrund seiner zahlreichen archäologischen Erhebungen viele wichtige Erkenntnisse zur frühen Kirchenbaugeschichte Hohenlohes bei.

Das Bild des Archäologen Günter Stachel wäre aber unvollständig, wenn man über den zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten seine Tätigkeit an den verschiedenen Schulen vergessen würde. Seine Forschungen haben seine schulischen Lehrverpflichtungen offensichtlich nicht beeinträchtigt, denn diese machten einen wichtigen Bestandteil seiner Lebensstrecke aus. Zu lehren war ihm eher Bedürfnis als Last, der Umgang mit Schülern und Schülerinnen bereitete ihm viel Freude. Vielen seiner ehemaligen Kollegen und Schüler ist Günter Stachel als vielseitig interessierter, umfassend gebildeter, als hochmotivierter, hochgeachteter und beliebter Lehrer in Erinnerung geblieben; ein Gelehrter alter Schule möchte man fast sagen. Noch weit in den Ruhestand hinein beschäftigte er sich auch weiterhin mit verschiedenen Forschungsfragen, wobei er auch durch Arbeiten im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein zugleich den intensiven wissenschaftlich interdisziplinären Dialog mit der Geschichtswissenschaft pflegte.

Als gegen Ende seines Lebens seine Frau unheilbar schwer erkrankte, stellte er sich der menschlichen Herausforderung, indem er sie während seiner letzten drei Lebensjahre aufopferungsvoll in anrührender Sorge und großer Anhänglichkeit betreute und pflegte. Gleichwohl haben ihn die Probleme um die archäologischen Forschungsergebnisse Unterregenbachs bis in seine letzten Tage beschäftigt. Gegenstand des letzten Arbeitsvorhabens des Verstorbenen war somit deren aktuelle Überarbeitung samt Drucklegung auf eigene Kosten im Selbstdruck, ein letztes, ihm überaus wichtiges Projekt, dessen Fertigstellung er seinem Leben im Pflegeheim noch regelrecht abrang. Ein weiterer kleiner Schritt zur Entschlüsselung des „Rätsels von Regenbach“, mehr nicht, dessen war er sich wohl nur zu bewusst.

Was bleibt? Dieser kurze Lebensüberblick soll Erinnerungen an einen Menschen wachhalten, der einerseits für die Wissenschaft gelebt und sich andererseits voll in den Dienst der Schule und des Gemeinwohls gestellt hat. Unsere Trauer um den Tod Günter Stachels verbindet sich mit der Dankbarkeit für alles, was er unserer Zeitschrift, unserem Verein im Ganzen, der archäologischen Erforschung unserer Region sowie auch uns persönlich gegeben hat. Günter Stachels Lebens-

spur umfasst ein vielfältiges Wirken für Menschen und Wissenschaft, eine Hinterlassenschaft, die Verpflichtung wie auch zugleich Herausforderung für uns bedeuten. Wir gedenken seiner daher in großer Dankbarkeit.

Abschließend Dank sagen möchte der Verfasser dem älteren Sohn des Verstorbenen, dem Lehrer Heinz Stachel (Abtsgmünd), meinem ehemaligen Schulfreund aus gemeinsamer Gerabronner Gymnasialzeit, sowie der jüngsten Tochter Sabine Beyer geb. Stachel (Kocherstetten); beide stellten auf selbstverständliche Weise diverse Unterlagen und auf Nachfragen vielfältige Informationen und Angaben bereitwillig zur Verfügung. Dem verstorbenen Lehrer und Archäologen Günter Stachel diesen Nachruf gewidmet zu haben, war für den Verfasser im Übrigen ein wichtiges wie angenehmes officium, da er mit der Familie Stachel in Unterregenbach seit langem freundschaftlich verbunden ist und der Verstorbene auch ihm – in handwerklich-praktischer wie auch akademisch-wissenschaftlicher Hinsicht – stets ein Vorbild war.

Sven-Uwe Bürger